



Ein Stück mehr Europa

Der runde Tisch in Polen, wo eine kommunistische Partei und ihre Regierung mit den Repräsentanten der Solidarność beisammensaßen, um mehr Demokratie zu erreichen, liegt nunmehr 16 Jahre zurück. Kaum kann sich jemand noch daran erinnern, ebenso wenig wie in rascher Reihenfolge dann die alten kommunistischen Systeme der Reihe nach zusammenbrachen, 1991 Jugoslawien begann, sich aufzulösen, um dann 1993 vom Ende der Sowjetunion gefolgt zu werden. Ebenso vergessen ist auch der mediale Jubel über diese Veränderung Europas, geblieben aber ist die ungeheure Chance, den Kontinent zu gestalten und aus den Erfahrungen des 20. Jahrhunderts in Europa eine europäische Zukunft im 21. Jahrhundert zu formen. Man liest, hört und sieht aber nach wie vor viel über diesen für Demokratie, Marktwirtschaft und Europa wieder gewonnenen Teil des Kontinents – leider aber mehr schlechte Nachrichten. Von gestohlenen Autos war die längste Zeit die Rede, dass durch diese Länder die Arbeitsplätze gefährdet sind, wir von Ausländern überschwemmt werden und einiges mehr. Man gibt sich eigentlich keine Rechenschaft darüber, was sonst die Strategie hätte sein können, um mit dieser veränderten Situation fertig zu werden. Es war nur zu logisch, dass man sich in unserer Nachbarschaft auch wünschte, ein Teil dieses wachsenden Europas zu sein, nicht nur um die Vorteile zu genießen, sondern auch wieder darauf zurückzukommen, dass wir immer ein Kontinent waren – trotz aller Kriege und Konflikte, denn schließlich war es ein gemeinsames Schicksal, das sich nicht nur in der Politik, sondern zuallererst auch in der Geistes- und Kulturwelt dokumentierte. Mehr als ein Jahr liegt nun diese „Osterweiterung“ der Europäischen Union hinter uns, wobei man nach wie vor kritisch anmerken muss, dass es eigentlich auch ein falscher Ausdruck ist, der der Geographie des Kontinents nicht Rechnung trägt. Es ist nämlich die Mitte Europas und nicht der Osten, der zum gemeinsamen Werk der Integration gestoßen ist. Zugegeben: Die Mitte war früher nicht existent, sie war der Ort der Teilung und der unnatürlichen Grenzen. Wer sich wie meine Generation an Gespräche mit Eltern und Großeltern erinnern kann, denen unsere wieder gewonnenen Nachbarn viel aus ihrer eigenen Vergangenheit präsenter waren als uns, wird das wohl auch zugeben müssen.

Zugeben muss man auch, dass eigentlich diese erste Erweiterung gut gelungen ist. Es wird darüber geklagt, dass es zehn Staaten waren, aber acht davon haben auch ein gemeinsames Schicksal gehabt, nicht nur im Sowjetblock, sondern auch in einem außerordentlichen Maße mit uns. Schon im Vorfeld gelang es, dort wo Stacheldraht und Minenfelder einmal herrschten, ganz passable Grenzen zu machen, wobei wir uns auf der österreichischen Seite da und dort Zeit gelassen haben, ein Mehr an



<http://www.monitortv.at/monitortv/website/eu-erweiterung/busek.asp>

Verbindungen mit Straße, Schiene und Brücken herzustellen und mittlerweile draufkommen, dass es doch zweckmäßig ist, stärker verbunden zu sein. Warum? Vordergründig einmal, weil es ein wirtschaftlicher Erfolg ist. Halt! Da gibt es doch das Argument, dass wir Arbeitsplätze an diese Länder verlieren. Natürlich wird dort billiger produziert, gibt es vielleicht auch die besseren Steuersysteme (wäre eigentlich ein Anreiz darüber nachzudenken, ob unseres gut ist), aber andererseits hat das auch bei uns sehr viele Arbeitsplätze geschaffen, da und dort führt es auch dazu, dass überhaupt Unternehmen noch bestehen, die ansonsten in der globalen Konkurrenz zu Grunde gegangen wären. Wir haben inzwischen gelernt, dass die österreichische Textilwirtschaft nicht an den Nachbarn leidet, sondern an den Importen aus China und anderen Ländern, die wirklich nicht ein Gegenstand der Erweiterung der Europäischen Union sind. Aber es sind nicht nur wirtschaftliche Vorteile, sondern auch im sozialen Bereich gibt es viele Hilfskräfte, etwa aus der Slowakei, die dafür sorgen, dass sich überhaupt jemand um unsere Alten kümmert, weil es zu wenige Österreicherinnen und Österreicher gibt, die das tun können oder dazu bereit sind. Natürlich gibt es alle möglichen Schutzmechanismen, wie etwa die Siebenjahresfrist zur Mobilität der Arbeitskräfte, wo die ersten zwei Jahre bald abgelaufen sind und die vorgeschlagene Verlängerung für weitere drei Jahre ins Haus steht. Sie wird kommen, aber wir müssen uns überlegen, ob wir nicht da und dort wirklich diesen Zuzug brauchen, den inzwischen andere europäische Länder genießen, weil sie hier nicht Hürden aufgestellt haben. Dass wir im Übrigen mit diesem Zuzug auch unser Sozialsystem sichern, weil es die Geburtenrate in Österreich einfach nicht hergibt, darf auch angeführt werden. Wenn am Schluss die schlechtere Wahl der Arbeitskräfte übrig bleibt, haben wir das Nachsehen.

Wie sind die Medien damit umgegangen? Einerseits mit einfühlsamen Berichten, wie es auf der anderen Seite des ehemaligen Eisernen Vorhanges aussieht, wie wir eigentlich dort zu Hause sind und zu Hause waren, auch welche

Ein Stück mehr Europa



Vortrag „Zukunft Europa“ von Dr. Erhard Busek am 01.04.2005 im Kuppelsaal der Vorarlberger Landesbibliothek
<http://www.vorarlberg.at/vlb/vlbveranstaltungen/2005/bilder/busekoz.htm>

Probleme bestehen. Leider gab es aber auch kräftige Aggressionen, die mit den üblichen Vereinfachungen transportiert wurden, wobei man sich schwer tut festzustellen, ob es von den Politikern, den Medien oder sonstigen Populisten erfunden war. Ein etwas schales Gefühl von Vorurteilen bleibt bestehen, denn wir Österreicher erklären taxfrei sofort jemanden zum Mitbürger, wenn er etwa ein hervorragender Sportler ist, ansonsten gibt es eine ganz nette Palette von Schimpfwörtern, aber auch einseitige Medienberichte über Kriminalitätsfälle tun das Ihrige an Vorurteilen dazu. Hier sollten die Medien manchmal subtiler vorgehen und nicht selber zu den Vereinfachern zählen. Das Eigenartige ist, dass unter diesen Akteuren der Simplizität dann viele sind, deren Familienname schon andeutet, dass zurückliegend ihre Ahnen auch irgendwo aus diesen Gegenden gekommen sind. Oder gibt es vielleicht die primitive Einstellung, dass es genügt, wenn die eigene Familie jeweils durch Wanderung hier bei uns gelandet ist und man daher jetzt Schluss mit Zuwanderung machen sollte, weil wir selbst schon genügen? Verzeihung, das ist eine etwas polemische Bemerkung, aber sie wird schon ihre Richtigkeit haben. Wahrscheinlich wäre es zweckmäßig, noch mehr darüber vernehmen zu können, wie die Bevölkerungsentwicklung ist, wie unsere Sozial- und Gesundheitssysteme gesichert werden können und welche Möglichkeiten der Integration es gibt. Die Selbstverständlichkeit der Beweglichkeit in unserem Raum könnte man etwa durch das Mozartjahr sichtbar machen. Der offensichtliche Genius des Jahres 2006 war nämlich ein ungeheurer Wanderer, der jeweils in einer Reihe der heutigen neuen Mitglieder der Europäischen Union auch tätig war und dort erhebliche Triumphe feierte, wie etwa in Prag oder Pressburg, pardon Bratislava. Hier könnte man auch wieder einmal anführen, wer aller an Geistes- und Kulturriesen aus diesen Ländern gekommen ist, in Österreich zu seiner Bedeutung fand, heute von uns unbarmherzig genutzt wird und eigentlich nicht ein „Produkt“ unserer eigenen Heimat ist, von Fußballern gar nicht zu reden.

Nun sind wir erschöpft von dieser Erweiterung – und wir reden ständig darüber, wo eigentlich die Grenzen Europas

sind. Hier tut man sich allerdings schwer, wenn man behauptet, dass Kroatien, Serbien, Montenegro, Mazedonien, Albanien, Bosnien-Herzegowina etc. nicht zu Europa gehören. Wohin gehören sie denn? Man darf auch einmal in Rechnung stellen, dass unser Land in einem hohen Ausmaß historisch mit diesen Regionen verbunden ist. Wer die österreichische Bundeshymne singt (wenn er sie kann), muss sich wohl daran erinnern, dass der Text von Paula von Preradović stammt, die aus einem kroatischen Militäradel kam, der mit der Verteidigung der Grenze gegenüber dem Osmanischen Reich befasst gewesen ist. Es ließe sich nun eine lange Liste von Argumenten anführen, wie wir Österreicherinnen und Österreicher in Richtung Südosteuropa (wenn man will Balkan) wirksam geworden sind. Da und dort gibt es Berichte darüber, zunehmend aber auch einen Tourismus, aber ganz zu Hause sind wir in jenen Gegenden noch nicht, wo die früheren Generationen durchaus zu Hause waren. Apropos! Haben wir eigentlich schon die Donau wieder in Besitz genommen? Natürlich mit dem Donauwalzer, der zum ständigen Verkaufsrepertoire (Neujahrskonzert) unseres Landes zählt. Nicht so sehr aber mit der Wirklichkeit dieses europäischen Schicksalsflusses. Zugegeben, der Tourismus ist gestiegen, und zwar in einem ganz beachtlichen Ausmaß, aber wirklich zu wissen, dass die Donau ein europäischer Fluss ist, mit dem wir auf das Engste verbunden sind, da ist noch einige Aufklärungsarbeit notewendig. Die Donau ist der jüngeren Generation ein Begriff, etwa durch die Donauinsel oder durch das verhinderte Kraftwerk Hainburg, nicht aber so sehr durch die Reichhaltigkeit an Vielfalt und Schönheit, an Sprachen und Kulturen, die an den Ufern zu Hause sind. Dankenswerterweise ist in einigen Winkeln der Medien immer wieder darüber berichtet worden, aber bis zur Bewusstseinsbildung hat es noch nicht gereicht. Dabei könnten wir Schritt um Schritt eine gemeinsame Sicht mit unseren Nachbarn entwickeln, denn sie haben in vielen Fällen unser Schicksal geteilt, sind auch als kleine Staaten in der gleichen Position, wobei sie gemeinsam durchaus stärker werden könnten. Da und dort ist das im Wachsen, wie etwa mit den



Vortrag „Zukunft Europa“ von Dr. Erhard Busek am 01.04.2005 im Kuppelsaal der Vorarlberger Landesbibliothek



Ein Stück mehr Europa

Ungarn, oder etwa auch die freundschaftlichen Gefühle, die man in einer schwierigen Situation gegenüber den Kroaten entwickelt hat. Also ist man eher davon interessiert, ob etwa der Flughafen Bratislava von Wien-Schwechat übernommen werden kann oder dass schon wieder irgendeine österreichische Bank Erfolg im Kauf hat. Eigentlich sollte man aber die Menschen dahinter sehen, die nicht nur Kunden und Geschäftspartner sind, sondern auch Wesen aus Fleisch und Blut, die ihre Schicksale und Hoffnungen haben. Dabei verlieren wir nicht unsere Eigenheit als Österreicher. Die ist ohnehin stark entwickelt, wobei auch die anderen ihre Eigenheiten haben, die ja durchaus faszinierend sind. Dabei ließe sich der Horizont erweitern, man würde etwas weiter sehen, wobei wir glücklich sein können, dass wir nicht unter der Last eine Großmacht sein zu müssen, stehen oder gar solchen Ansprüchen gerecht zu werden. Gemeinsam aber könnten wir es uns in der Mitte Europas etwas besser machen, durch eine gezielte Arbeitsverteilung und durch das Bewusstsein, dass wir aufeinander angewiesen sind.

Das allerdings gilt nicht nur für Südosteuropa, sondern etwa auch für die Ukraine, wo es viele österreichische Spuren gibt, über die wir gar nicht mehr kennen. Einige Dichter waren dort zu Hause, die wir noch in der Schule lernen (z.B. Josef Roth, Paul Celan, Rose Ausländer und andere). Auch wäre es ein Interesse wert zu sehen, wie sich die Russische Föderation entwickelt oder Weißrussland, weil es hier noch einige Schritte in Richtung Demokratie bedarf. Gibt es dort mehr Demokratie, ist auch unsere Demokratie sicherer, wobei die beste Gegenstrategie zu Machtansprüchen wohl die ist, alles dazu zu tun, dass die Menschen überall die Menschenrechte verwirklichen und an der Gestaltung ihrer eigenen Zukunft teilnehmen können. Das verlangt eine gewisse Partnerschaft, wobei man anerkennen muss, dass in kritischen Situationen die Österreicherinnen und Österreicher diese Partnerschaft durchaus verstehen, wie etwa bei „Nachbar in Not“. Solche Solidaritätsaktionen müssen von Medien getragen sein, wobei sie nicht quasi alibi-halber einmal im Jahr stattfinden sollten, sondern eine ständige Aufgabe darstellen. Damit könnte sich auch eine stärkere gemeinsame Sicht entwickeln, die auf die spezifischen Aufgaben jenes Teils Europas Rücksicht nimmt, in dem wir zu Hause sind. Dann kann man sich auch stärker artikulieren, um andere, die ihre Interessen laut heraus-sagen und vertreten, darauf aufmerksam zu machen, dass auch wir auf der Welt sind und auch unsere Interessen haben. Medien spiegeln das wider und sind ein wesentlicher Bestandteil des sich entwickelnden Europas.

Apropos Europa! Eigentlich gibt es nach wie vor keine europäische Öffentlichkeit. Wir vernehmen zwar immer wieder, dass 60 – 70 Prozent aller wichtigen Entscheidungen heute auf europäischer Ebene fallen, wer sich aber unsere Medien vergegenwärtigt, kann nicht feststellen, dass 60 – 70 Prozent dessen, was berichtet wird, auch mit diesen europäischen Entwicklungen zu tun hat. Ich meine



Kompetenzzentrum Südosteuropa an der Universität Graz –
Veranstaltungsreihe „Economy goes East“
<http://www.kfunigraz.ac.at/suedosteuroopa/index.php?option=content&task=section&id=3&Itemid=30>

dabei nicht Politiker- und Ministertreffen, Wahlen und ähnliche Anlässe, sondern schlicht und einfach die Befindlichkeit von Menschen. Wenn uns andere nicht verstehen, sind wir gekränkt – das hat bei uns eine gute Tradition. Es lässt sich aber auch die Frage stellen, ob wir die anderen verstehen und die nicht eventuell dann auch gekränkt sind, wenn wir das nicht tun. Ein Mehr an dieser europäischen Öffentlichkeit muss es geben, denn inzwischen wissen wir, dass wir eigentlich nur ein kleiner Teil der Welt sind. Da muss es interessant sein, nicht nur die näheren Nachbarn zu kennen, sondern auch zu wissen, was uns gemeinsam ist und was wir gemeinsam darstellen wollen. Vor einiger Zeit kam eine Bevölkerungsperspektive heraus, die Europa (größer als die EU) attestiert hat, dass es sehr bald nur noch 7 % der Weltbevölkerung ausmachen wird. Da ist es eigentlich hoch an der Zeit, dass wir alles über uns Europäerinnen und Europäer wissen, damit wir mehr verstehen von dem, was andere außerhalb Europas an Eigenschaften, Interessen und Probleme haben. Dann können wir auch mehr dazu tun, dass wir von diesen verstanden werden, denn schließlich sind wir nicht allein auf der Welt.

Aristoteles hat einmal gesagt: „Die Demokratie reicht soweit wie die Stimme ihres Herolds.“ Die Medien sind der Herold unserer Tage. Sie tragen Informationen und Meinungen weiter, sie geben Kunde, wer aller auf dieser Welt ist, etwas beiträgt und sich auch etwas erwartet. In einem sich herausentwickelnden Europa hat das eine große Funktion. Europa ist in ständiger Wandlung begriffen, in einem ungeheuren dynamischen Prozess, der uns manchmal das Gefühl gibt, dass wir jetzt einige Zeit ruhig sein könnten und die Entwicklung kurz einmal stehen bleiben sollte, damit wir uns erholen können und sie begreifen. Wenn es aber ein Mehr an Information gibt, dann tun wir uns auch leichter, diese Entwicklung zu verstehen. Aus dieser Verantwortung kann niemand die Medien entbinden, schon gar nicht in Europa.

Vizekanzler und Bundesminister a. D. Dr. Erhard Busek,
Sonderkoordinator des Stabilitätspaktes für Südosteuropa